

Bangen und tanzen im Klassenzimmer

Corona in der Schule Die Pandemie hat der Primarschule Egg in Wetzikon die Seele geraubt. Die Lehrpersonen sind demotiviert, die Schülerinnen genervt, die Kindergärtler verängstigt. Kehrt jetzt das Leben zurück?

Anielle Peterhans
und **Tim Wirth**

Im Zimmer der ersten Klasse projiziert ein Licht farbige Punkte an die Wand. «In einer Disco wird nicht geschrien», sagt die Lehrerin. Lipgloss, Musik von Shakira. Ekstase. Auch die Schülerinnen und Schüler der zweiten und dritten Klasse im Primarschulhaus Egg in Wetzikon tanzen zur gleichen Zeit in ihren Klassenzimmern. Über einen kleinen Laptop-Bildschirm können sich alle sehen.

Die Idee zu dieser halbvirtuellen Schul-Disco kam von den Schülern selbst. Es ist so etwas wie die neue Normalität. Alle tanzen eng vor der Kamera und ziehen Grimassen. «Du tanzisch komisch. Hesch du Corona?», fragt ein Meitli ihre Freundin.

Die Schule Egg in Wetzikon – das sind 6 Klassen, 2 Kindergärten, 170 Kinder und 21 Lehrpersonen. Das sind Argenta, Fabian und Hamza, so steht es auf den Schildern an der Garderobe. Und das sind eine Kette mit Jesus-Emblemen, ein Tupperware und ein Lederportemonaie, die liegen geblieben sind und in einer Vitrine schmoren. Neben dieser



Christina Gunsch mit Tochter Mengia auf dem Balkon. Foto: Samuel Schalch

Vitrine klebt das laminierte Bild einer Sonne, darauf mit Filzstift geschrieben: «Klein aber oho», die Identität dieser Schule. Die Pandemie hat das «oho» im Schulhaus Egg leiser gemacht und die Sonne verdunkelt. Die Corona-Schutzmassnahmen haben diesem Beton-Holz-Klotz, in dem Menschen lernen, ein Stück weit das Leben ausgesaugt.

Der harte Winter

Vor dem Schulhaus dreht der Hauswart im Februar mit dem Schneepflug seine Kreise. Die neunjährige Mengia Neuhaus sitzt in der grossen Pause auf der Mauer vor dem Eingang, die Haare zum Zopf geflochten.

In der nächsten Stunde wird sie ihr selbst gebautes Hochhausmodell präsentieren. Nervös? «Nö.» Wenn sie spricht, wirkt Mengia älter als neun. Sie interessiert sich für Energie. Die Umwelt ist ihr wichtig. Letzte Woche sammelte sie mit ihrer Mutter und dem Labrador Nouri den Abfall auf der Strasse rund um das Haus der Familie. Überall seien Masken herumgelegen. Wenn Mengia das sagt, klingt sie vorwurfsvoll. Die Sek-Schülerinnen von nebenan nerven sie. «Die sind immer am Rauchen und lassen alles liegen.»

Mengia ist die jüngste von drei Kindern. Ihre Mutter, Christina

Gunsch, ist leitende Psychologin in einer psychiatrischen Klinik. Am Abend erzählt sie am Telefon vom Druck, der auf ihr lastet. Meetings bei der Arbeit, dazwischen Mittagessen kochen und Englisch-Wörter abfragen. Heute Abend kommt ein befreundetes Paar zu Besuch bei der Familie. Es ist im Winter schon an Corona erkrankt und sollte deshalb immun sein. «Ich weiss, damit verstanden wir gegen die 5-Personen-Regel, aber wir brauchen frischen Wind», sagt Gunsch.

Es fehlt der Input von aussen. Ihre Mutter drehe sich im Kreis. Als Mutter bleibe ihr aktuell nichts anderes, als nicht allzu viel nachzudenken und sich zu arrangieren. Nur mit dieser Strategie kann sie für ihre Kinder den nötigen Optimismus ausstrahlen.

In der 5. Klasse von Frau Jenka steht ein blonder Junge mit Militärhose vor der Wandtafel. Er hat einen Vortrag über den Igel vorbereitet. Die Wikipedia-Weisheiten liest er vom Blatt ab. «Mit der Maske musst du lauter sprechen», sagt Edit Jenka.

«Die Eltern unterstützen die Kinder sehr unterschiedlich», sagt die 38-Jährige. Ihre 21 Fünftklässlerinnen und Fünftklässler kennt sie gut. Sie sieht ihre Klasse seit fast zwei Jahren vier Tage die Woche. Sie weiss nicht nur, ob eine Schülerin zweistellige Zahlen dividieren kann, sie weiss auch, was ihr die Eltern für die Schulreise einpacken und ob sie beim Igel-Vortrag mithelfen. Seit dem Homeschooling weiss sie noch viel genauer, was in den Familien abgeht. «Ich hatte Angst, dass einige Schülerinnen und Schüler den Anschluss verlieren.»

Jetzt findet der Unterricht wieder im Schulhaus Egg statt. Immerhin. Normal ist trotzdem nur, dass die Pause das beste Fach ist. Die 5. Klasse muss wegen des Corona-Schutzkonzepts unter sich bleiben. Edit Jenka geht derweil ins leere Lehrerinnenzimmer. Ihre Kollegen hat sie hier schon lange nicht mehr persönlich gesehen. «Mir fehlt manchmal die Motivation», sagt sie. Immer im gleichen Schulzimmer. Immer allein mit ihrer Klasse. Dazu die Angst, sich anzustecken, und keine privilegierte Impfung in Sicht.

Schulleiterin Karin Maeder-Zuberbühler erhält immer mal wieder eine SMS von einer Lehrperson, die in Quarantäne muss. Ein Plexiglas trennt den Tisch in ihrem Büro in zwei Hälften. Eine Situation vom vergangenen Wochenende beschreibt ihre Gemütslage treffend: Das Handy klingelte. Es war der Leiter Bildung. Sofort fühlte sie, wie ihr Herz schneller schlägt. «Jetzt ist es so weit», dachte sie, «wenn der Chef anruft, muss die Schule schliessen.» Doch so weit kam es nicht. Ihr Chef hatte sich um einen Tag geirrt und wollte der Schulleiterin nur zum Geburtstag gratulieren.

Das Motto heisse jetzt einfach «Durehebe», sagt Maeder. Im Moment sei es ruhig, was die Ansteckungen anhege. Sie klopf mit der Faust auf den Holztsch. Die Lehrpersonen versuchten, kreativ zu sein, doch die Motivation sei weg. «Nicht als Vorwurf gemeint», sagt sie schnell, «die



Die Schülerinnen und Schüler der Unterstufe feiern an der halbvirtuellen Schul-Disco. Foto: Urs Jaudas

Er: «Scheisse.» Sie: «Eh, eh, das sagt man nicht.» Er: «Doch, zu Corona dürfen wir das sagen.»

Lehrpersonen planen auf Halde oder müssen immer wieder umplanen. Das ist sehr anstrengend. «Ihre Schule lebe von den vielen verschiedenen Anlässen, sagt Maeder dann. Eltern, Lehrpersonen oder der SchülerInnen- und Schülerrat engagieren sich stark. «Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, was alles ins Wasser fällt. Wir werden lange.» Digital hat die Schule dafür einiges dazugelernt. Momentan sei etwa eine digitale Schulzeitung im Entstehen.

Beim Gespräch mit Kindergärtnerin Sera Calik an einem Februarabend singt ihre zweijährige Tochter ins Telefon. Die alleinerziehende Mutter und Kindergärtnerin ist momentan eigentlich immer von Kindern umgeben. Am Morgen hat die 31-Jährige in Wetzikon «Kindsge»-Fasnacht gefeiert. Ein Gaucho aus Uruguay war dabei, ein Drachen, ein Robin Hood. Es gab Popcorn in kleinen Säckli und Musik zum Tanzen. «Die Kinder haben sich das gewünscht. Endlich wieder ein bisschen Leichtigkeit», sagt Calik.

Am Anfang der Pandemie hätten einige Kinder grosse Angst vor Corona gehabt. «Sie befürchteten, dass sie oder andere ganz fest krank würden und sterben», sagt Calik. Viele Eltern seien zudem sehr vorsichtig gewesen und hätten ihren Kindern nicht erlaubt, am Nachmittag Freundinnen zu treffen. Das habe den Hass «auf die Corona», wie die Kinder sagten, noch verstärkt.

Am Telefon erzählt Calik dann von einem Gespräch, das sie

kürzlich mit einem Jungen hatte. Er: «Scheisse.» Sie: «Eh, eh, das sagt man nicht.» Er: «Doch, zu Corona dürfen wir das sagen.» Calik erzählte dem Jungen dann etwas über schöne und nicht schöne Wörter. Heimlich dachte sie aber: «Er hat so was von recht.»

April und Mai – «Durehebe»

Wie ist die Stimmung? «Es geht so», sagt die neunjährige Mengia im April. Die Maske nerve. Sie bereite ihr immer Kopfschmerzen, weil sie so dick sei. Im Turnunterricht sei es besonders doof – etwa beim Völkerball, sagt Mengia. Durch ihr Asthma fällt ihr das Atmen im Turnunterricht schon ohne Maske schwer. Immerhin: Corona bewahre sie vor dem Schwimmunterricht. Sie verzicht das Gesicht: «Den hasse ich.»

Mengia findet, Corona könnte langsam vorbei sein. Immer und überall gehe es um Corona, sagt sie. Schauen sie zu Hause die «Tagesschau» oder die «Rundschau»: Corona. In der Schule heisst es immer: «Maske richtig aufsetzen». Und zu Hause: «Wasch dir die Hände, Mengia.» Dann denkt sie lange nach und sagt: «Das Schlimmste ist, dass ich meine Grosseltern nicht mehr regelmässig sehe. Sie kommen uns sonst oft hüten. Ich vermisse sie.» Die eine Grossmutter wolle sich nicht impfen lassen. Mengia kann dies nicht verstehen.

Vor dem Kindergarten entdeckt ein Junge mit Pokemon-Hut eine Eidechse. «Nicht quälen», sagt Kindergärtnerin Sera

Calik. «Frau Calik, Frau Calik, Frau Calik» – das hört sie in dieser Pause Ende April immer wieder. Die zwei Kindergärten im Schulhaus Egg sind im gleichen Haus untergebracht, doch seit Corona sind es zwei getrennte Welten. «Am Anfang haben wir mit einem Seil die Grenze gespannt», sagt Sera Calik. Mittlerweile wüssten «ihre» Kinder aber, das sie zwar aufs Klettergerüst, nicht aber auf die Schaukel daneben dürfen, weil diese der anderen Klasse «gehört». Die vier- und fünfjährigen Knöpfe seien die Meister der Veränderung.

Nach der Pause rennen alle Kinder zum Lavabo und waschen sich die Hände. «Ich hatte noch nie Kindergärtler, die so viel über Hygiene wussten», sagt Calik. Als kürzlich ein Junge in der Nase popelte, habe ein Mädchen gesagt: «Jetzt hast du Corona.» Und doch kann Sera Calik nicht alle Ansteckungen aufspüren. Sie greift ein, wenn die Kinder ihren Znüni teilen wollen, weil das eine Corona-Regel ist. Aber wenn ein Mädchen einem anderen ihre Lippenpomade ausleihen will, hat sie auch schon nichts gesagt.

Ab in die Quarantäne

Am 10. April trifft im Schulhaus Egg in Wetzikon ein, was die Schulleiterin stets befürchtet hat. In der zweiten Klasse wird ein Kind positiv auf das mutierte Coronavirus getestet. Die ganze Klasse muss in Quarantäne. Die Lehrerin füllt Couverts mit Matheaufgaben und wird zur Postboten. Am Morgen trifft sie ihre Schülerinnen und Schüler zur



«So vieles fällt ins Wasser»: Schulleiterin Karin Maeder-Zuberbühler. Foto: Anna-Tia Buss

Die Kindergärten sind im selben Haus – doch seit Corona sind es zwei getrennte Welten.

Befindlichkeitsrunde auf Teams. «Ein Schüler hat mir gesagt, dass ihn die Sonne so schön blendet und es ihn kitzelt», sagt sie. Bei anderen habe sie aber auch gemerkt, dass sie «durre» seien, weil die Eltern sie isolieren. Dann hat sich die Schulsozialarbeiterin dazugeschaltet. «Viel können wir aber nicht machen», sagt die Lehrerin. Für die Erziehung seien die Eltern verantwortlich.

Am Nachmittag ploppt auf Teams dann ein Kind nach dem anderen auf. Obwohl die Distanz in der Klasse so gross ist wie nie, ist es auch ein intimer Moment, in all die verschiedenen Zimmer zu sehen. Mal beugt sich ein grosser Bruder vor die Linse, mal läuft eine Katze über die Tastatur. Dann eröffnet die Lehrerin die grosse Hut-Show. Das bedeutet: Alle Kinder zeigen nacheinander einen Trick mit ihrem Hut, den sie geübt haben. Manege frei.

Nach der Aufführung stellt die Lehrerin den Dschungelbuch-Song ein, «probiers mal mit Gemütlichkeit», gutes Corona-Motto, und schon stehen die Schüler auf und tanzen zusammen, die Lehrerin sogar mit ihrem Hund auf den Armen. Das Treffen auf Teams endet mit einer Fragerunde. «Ich habe einen Corona-Test gemacht», sagt ein Junge. «Ich fand es lustig, dass Sie mit dem Hund getanzt haben», sagt ein anderer. Es sind gar keine Fragen, sondern einfach eine Möglichkeit, mit jemandem zu sprechen. Zum Schluss möchte ein Mädchen noch etwas mit der Lehrerin allein besprechen. Als sich alle anderen verabschiedet

In der Schule müssen immer noch alle bei ihrem Schild warten, bis sie ins Schulhaus dürfen.

haben, sagt die Zweitklässlerin: «Ich habe Angst vor Corona.» Stille. «Du musst nur noch bis Ende Woche in Quarantäne sein. Das geht nicht mehr lange», sagt die Lehrerin. «Ist dein Vater oder deine Mutter auch da?» – «Erst am Abend», sagt das Mädchen.

Juni – ein bisschen Normalität

Im Juni essen Mengia und ihre Mutter Erdbeeren auf dem Balkon. Am Geländer hängen Badehosen. «Die Maskenpflicht ist weg», sagt Mengia als Erstes laut, «aber einige tragen sie noch freiwillig.» Sie sicher nicht.

Corona ist nicht mehr Thema Nummer eins bei der Neunjährigen. «Ich schaue gerade «Bachelorette»», sagt sie. Das klingt normaler als «Rundschau». Ihre Mutter schüttelt schmunzelnd den Kopf. «Naja, das solltest du nicht laut sagen», sagt sie. Ganz weg sei Corona aber nicht, meint Mengia. In der Schule müssten immer noch alle bei ihrem Schild warten, bis sie ins Schulhaus dürfen. Die Schilder seien jetzt aber professioneller – aus Metall. Als würden sie länger bleiben.

Ein weiteres Tischthema bleibt: Mengias Grossmutter hat sich noch immer nicht impfen lassen. Mengias grosse Schwester, Sirin, hat Angst, ihre Grossmutter anzustecken, deshalb sieht die Familie sie nur sehr selten. Frau Gunsch überlässt die Entscheidung ihren Kindern. Mengias Vater, Herr Neuhaus, sagt: «Wir haben uns das ganze Jahr für die ältere Generation zusammengenommen und jetzt, wo sie sich selbst schützen könnte, tut sie es nicht.» Themawechsel: Sommerferien. Geplant wurde aus der Not heraus dreilegisches Schweden, ein Campingplatz in der Schweiz oder Schottland sind im Rennen. Mengia will nach Schottland. «Das ist das Unwahrscheinlichste», sagt ihre Mutter.

Die fünfte Klasse von Edit Jenka verbringt im Juni ein Klassenlager auf dem Bauernhof. «Ich bin noch nie ohne meine Eltern und mit so vielen Meitli zusammen eingeschlafen», sagt eine Schülerin. Lange war unklar, ob das Lager stattfinden kann. Jetzt sind die Fünftklässlerinnen mit Koffern angereist, die für eine Weltreise reichen würden. Und das ist es diese Woche in Hemisshofen im Kanton Schaffhausen für die Klasse ja irgendwie auch: das erste Lager des Lebens.

Der Junge, der im Schulzimmer den Igel vorstellte, schüttelt ein Glas Rahm, bis es zu Butter gerinnt. Ein anderer sagt: «In zwei Tagen werde ich 12. Oder was ist heute eigentlich für ein Tag?» Wenn so viel neu ist, verschwimmen Dienstag und Mittwoch. Die SchülerInnen sind in Säcken über die Wiese gehüpft, haben Kühe gemolken und Marshmallows gegrillt.

In der Nacht schlafen alle im Stroh über dem Kuhstall. Einmal hätten sie gehört, wie eine Kuh ihr Geschäft gemacht habe, sagt ein Mädchen. «Dann mussten alle Meitli kichern. Und weil wir noch andere lustige Sachen gemacht haben, sind wir drangekommen.» Der Grund dafür war kein Verstoß gegen eine Corona-Regel. Im Stroh-Massenlager gibt es keine.



Immer und überall gehe es um Corona, sagt die Schülerin Mengia Neuhaus. Foto: Samuel Schalch



Die fünfte Klasse verbringt ihr Lager auf einem Bauernhof im Kanton Schaffhausen. Foto: Urs Jaudas



«Ich musste einige Kinder mit dem Telefon wecken»: Edit Jenka, Lehrerin. Foto: Anna-Tia Buss

Hinter der Reportage

Für diese Reportage haben wir die Schule Egg in Wetzikon durch das letzte halbe Corona-Jahr begleitet. Wir haben mehrmals mit einer Schülerin und ihrer Mutter, einer Lehrerin, einer Kindergärtnerin und der Schulleiterin gesprochen und sie im Unterricht, im Klassenlager und zu Hause getroffen. Alle haben zudem in einem Tagebuch ihre Erlebnisse niedergeschrieben. (tiw/amp)